

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 46

Artikel: Die Liebe der Jeanne Duprez [Fortsetzung]
Autor: Zimmermann, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE LIEBE DER JEANNE DUPREZ

EINE ERZÄHLUNG AUS DER BOURBAKIZEIT VON ARTHUR ZIMMERMANN

11. Fortsetzung

Abdrucksrecht Schweizer Feuilleton-Dienst

Hoch und höher klomm er am Uferand, ertränkte erbarungslos den dort knospenden Weiden- und Erlenbestand, leckte noch höher empor an den Mauern der Terrassengärten und den steinernen Brückenjochen, verschlang die Quader der Flossrinne in der Strommitte, die Uferfusswege, die Stauwehre der Fabrikkanäle und ergoss sich gurgelnd, langsam aber sicher in die Gassen und Gässlein der untern Stadt, in Keller und Parterrewohnungen, so dass der Mensch wehrlos der ungestümen Macht weichen musste.

Und immer noch regnete es unaufhörlich.

Die Leute in der untern Stadt hatten eine böse Zeit. Tagsüber arbeiteten sie fieberhaft am Schutze ihrer Wohnstätten, vermauerten Türschwellen und Kellerfenster, räumten die Möbelstücke aus den überfluteten Erdgeschossen — nachts aber lauschten sie angsterfüllt dem hohlen Brausen des warmen Windes, der sich in den Dachtraufen verding, an den Kaminen rüttelte, die Wetterfahnen kreischen machte, und dem endlosen Regen, der in schweren Schwaden an die Fensterscheiben klatschte.

Nach zwei, drei Tagen war von einem Gehen auch in den vom Strom weit entfernten Gassen dort unten nicht mehr die Rede. Fusstief stand das Wasser und die Feuerwehr arbeitete nach Kräften am Erstellen von Laufstegen, auf denen der Verkehr mit den Häusern aufrecht erhalten werden konnte.

Gerwer war einer der eifrigsten bei diesen Arbeiten. Er leistete sie mit seinem praktischen Geschick überall da, wo es gerade am meisten nottat und griff auch selber tatkräftig ein an besonders bedrohten Stellen, wo mancher andere sich nicht hingetraut hätte. Ich habe ihm oft in diesen bösen Tagen zugeschaut.

Als er an einem dieser Abende, bis an die Hüfte im Wasser, wieder für drei werkte, hörte er sich plötzlich leise, aber eindringlich anrufen und erblickte den Sigristen Fuglistaller auf dem Laufsteg, der ihn zu sich heranwinkte.

„Was ist? Ich kann jetzt nicht abkommen — du siehst“, rief er ihm zu und machte sich gleich wieder an seine Arbeit.

Aber der Fuglistaller liess ihm keine Ruhe und beharrte: „Franz — nur einen Augenblick!“ Und als dieser jetzt zu ihm herantrat, flüsterte er ihm zu: „Du musst mit mir kommen, — zum Kaufmann in der Junkergasse — er ist am Sterben!“

„Was? — Wer?“ gab Franz zurück, „was hab' ich mit dem Kaufmann zu tun?“

Da neigte sich der Sigrist ganz zum Ohre Gerwers und stiess heraus: „Es ist wegen des Brandes — weisst du! Er hat ein Geständnis abgelegt vor mir und dem Pfarrer!“

Da horchte der Franz allerdings hoch auf und starrte überrascht den Sigristen an.

„Herrgott — Herrgott — wegen meines Brandes?“ wunderte er dann und folgte nun, nachdem er eilig noch ein paar Befehle erteilt, dem Sigristen in der Richtung gegen den untern Hexenturm, wo der alte Kaufmann in dem kleinen, daran angebauten, schiefhängenden Häuschen wohnte.

Im Dunkel gingen sie die ausgetretenen Stiegen hinauf und standen bald darnach auf einem kleinen, zugleich als Küche dienenden Vorplatz zu dem einzigen Zimmer, darin der Alte hauste. Unter der Zimmertür stand der Pfarrer Hermann und winkte Gerwer zu sich.

„Er macht es nicht mehr lang. Gottlob, dass du kommst! Ein Wunder ist geschehen, Franz — er konnte nicht sterben mit dem Geheimnis und der Last auf der Seele und hat eingestanden, den Brand im Zumstein'schen Hause gelegt zu haben. Du bist gerechtfertigt, Franz — freue dich!“

Wortlos ergriff der Pfarrer Gerwers Hand, drückte sie fest und zog ihn dann mit ins Zimmer.

Es war jetzt schon dunkel. Zwei Kerzen flackerten auf dem Tisch, darauf noch das Allerheiligste stand, aus dem der Pfarrer den Sterbenden verwahrt hatte. Im armseligen Bett aber an der Wand lag der alte Kaufmann mit weitoffenen Augen und schaute Franz entgegen.

Draussen klatschte der Regen, und der Föhn warf sich stossweise gegen die Scheiben, dass man meinte, er müsste sie im nächsten Augenblick eindrücken.

Jetzt streckte der Sterbende Gerwer, der zögernd und mit einem eigenen Gefühl in der Brust an der Seite des Pfarrers auf das Bett zuschritt, die mageren Hände entgegen und röchelte mehr, als er sprach:

„Franz — ich — ich — hab's getan — kannst du mir verzeihen? Gott Lob und Dank, dass du gekommen bist — ich hätte sonst nicht vor meinen — ewigen Richter — treten können! Franz — verzeihst du mir?“

Erschüttert stand Franz an dem Bette. In seinem Kopfe schwirrten Gedanken, Pläne, Vorstellungen, längst begrabene Erinnerungen kunterbunt durcheinander, während in seinem Herzen Zorn und Wut, Schmerz und Leid und alle menschlichen Regungen miteinander kämpften, dass er nicht wusste, wie er sich zu verhalten hatte und was er tun sollte.

Als er aber die Augen des Alten so mit banger Erwartung und winselndem Flehen auf sich gerichtet sah, nahm er doch endlich die Hände des Sterbenden in die seinen und nickte ihm ernst und stumm zu.

Da legte sich ein friedliches Leuchten auf die eingefallenen Züge Kaufmanns und ein Lächeln um den scharfgeschnittenen Mund. Still lag er eine ganze Weile da — erlöst — müde, erschöpft — mit geschlossenen Augen — schon fast wie ein Toter.

Bald aber hob er den Blick wieder und hauchte: „Dank, Franz — Dank, Dank!“

Und zum Pfarrer gewendet: „Haben Sie's gehört? Er verzeiht — jetzt kann ich ruhiger gehen —“

Wieder erschien das seltsam verschönernde Leuchten auf dem ausgemergelten Gesicht — dann bekam der Blick plötzlich etwas Starres, Erwartungsvolles — der Körper streckte sich lang aus und der Kopf neigte sich langsam und schwer zur Seite.

Stumm löste Gerwer seine Hand aus den Fingern des Toten, die sie immer noch umklammert hielten, und liess den Pfarrer ans Bett treten.

Seltsam beruhigend klangen die lateinischen Worte des Vaterunser in den Aufruhr der Elemente draussen, der brausend ins Zimmer drang.

Nachdem Franz das Zeichen des Kreuzes über dem Verstorbenen gemacht hatte, trat der Pfarrer vom Bett zurück und meinte: „Und nun setzt Euch einen Augenblick, damit ich Euch berichten kann, wie alles herging.“

Die beiden Männer setzten sich am Tische einander gegenüber, und der Pfarrer begann:

„Vor etwa zwei Stunden war es, dass ich aufgefordert wurde, dem Kaufmann, der im Sterben liege, die Tröstungen unserer heiligen Religion zu bringen. Ich folgte dem Rufe sofort. Der Kranke war in febriger Aufregung, als ich zu ihm kam, was ich aber der menschlich erklärlichen Angst vor dem Tode zuschrieb und an nichts weiteres dachte. Er verlangte dringend nach der Beichte und so nahm ich ihm diese ab und wollte ihm schon die Absolution erteilen, als er sich plötzlich aufsetzte und die Hand auf meinen Arm legte, so dass ich unwillkürlich innehielt. Dann stiess er, nach einem sichtlichen Kampfe mit sich, plötzlich rasch und heiser hervor: „Ich habe Ihnen nicht alles gesagt, Herr Pfarrer — aber ich kann nicht sterben, bevor ich es getan habe, es drückt mir sonst das Herz ab! Ich — ich bin — ein Brandstifter —, ich habe seinerzeit auf Anstiften von Dr. Zumstein für Geld sein Haus angezündet! Der Franz — der Gerwer — ist unschuldig —!“

Dann sank er erschöpft in die Kissen zurück und ich glaubte, die Aufregung habe ihn so mitgenommen — dass er sofort verschwinden würde.

Als ich aber sah, dass er wieder etwas zu Kräften kam und ich fragte: „Ist das wahr, Kaufmann — könnt Ihr es beschwören?“ redete er sofort eifrig daher: „So wahr ein Gott im Himmel lebt, es ist so — ich will es beschwören! Nehmt ein Protokoll auf — der Füglistaller, der Sigrist, kann Zeuge sein — ich will es unterschreiben!“

Das ging nun nicht mehr unter das Beichtgeheimnis. So nahm ich denn ein Protokoll auf, las es ihm vor und liess es ihn unterzeichnen. Der Sigrist und ich haben es gegengezeichnet. Da ist es!“

Damit schob er dem Franz ein Schriftstück zu, und dieser las im unruhigen Licht der Kerzen:

„Angesichts des Todes bezeuge ich hiermit und beschwöre es vor Gott dem Allmächtigen, dass ich es war, der auf Anstiften von Dr. Zumstein seinerzeit sein Haus in Brand gesteckt hat. Franz Gerwer ist unschuldig an dieser Tat, und ich kann nicht sterben, bevor ich durch dieses Bekenntnis meine arme Seele erleichtert habe. — Anton Kaufmann.

Die alten Berner

Es waren die Berner gar trügig und stolz,
sie waren aus ganz besonderem Holz,
mit kantigen, harten Ecken.

Sie haben das Wort, doch den Hieb nicht gespart,
sie mähten geruchsam, nach ihrer Art,
die lästigen, fremden Decken.

So wachten die Stadt sie und mehrten das Land,
zur grösseren Ehre von Gott und Stand,
und waren nicht zu erschrecken.

WERNER P. BARFUSS

Als Ohren- und Protokollzeugen: J. Hermann, Pfarrer. A. Füglistaller, Sigrist.“

Ueberwältigt liess Gerwer das Schriftstück sinken, drehte es dann eine Zeitlang unschlüssig in den Fingern herum und schob es schliesslich über den Tisch dem Pfarrer wieder zu.

Der aber gab es ihm zurück und meinte erstaunt: „Nimm es, Franz — es gehört dir! Es ist ein wichtiges Dokument, sollte ich meinen!“

Gedankenvoll blickte Gerwer vor sich hin, als er langsam und bedächtig sprach:

„Ein gewichtiges Dokument — gewiss, Herr Pfarrer! Und doch weiss ich nicht, was ich dazu sagen soll. Der Tote da und — der andere — mein Schulkamerad — haben mich betrogen, erst um ein liebes Weib und dann um volle acht Jahre meines besten Lebens! Aber — kann man mir das alles wieder geben, wenn ich nun hingeh und Anzeige mache? Nicht das eine und nicht das andere! Und drum — was hat es eigentlich für einen Wert, wenn ich es tue? Wird es besser damit? Aendert sich etwas für mich? Mich selber hat bis jetzt mein gutes Gewissen aufrecht erhalten. Und auch die andern — niemand hat mir etwas nachgetragen — mir etwas in den Weg gelegt. Man hat mich zu Hause wieder aufgenommen, als ob nichts geschehen wäre. Also! Hat es da wirklich einen Sinn, die alte Geschichte wieder aufzuwärmen und — bedenken Sie wohl — neues Elend für andere heraufzubeschwören? Ich denke dabei nicht zunächst an Zumstein — aber an Jeanne — an ihr Kind! Freilich, da sind meine Eltern, die eigentlich ein Recht auf meine Ehrenrettung haben — das ist es allein, was mir zu denken gibt. Wäre das nicht, so wüsste ich, was ich täte. Ich will es nehmen, das Schriftstück — für alle Fälle. Aber es hat Zeit, Herr Pfarrer — ich muss es in Ruhe überlegen — es eilt nicht! Vorderhand gibt es noch andere Arbeit, wo ich nötig bin — hört, wie's stürmt und regnet — Gefahr ist im Anzug, Ihr versteht mich!“

Der Pfarrer griff erschüttert nach seiner Hand und brachte aber nichts anderes heraus, als: „Franz, Franz — was bist du für ein Mann!“

Zum Sigristen gewendet, der ohne Verständnis die ganze Zeit zugehört und bloss immer den Kopf geschüttelt hatte, sprach er, den Finger an den Mund gelegt: „Füglistaller, Ihr habt gehört! Es könnte doch noch ein Beichtgeheimnis werden — Ihr wisst, was Ihr zu tun habt!“

Bedächtig hatte Gerwer inzwischen das Blatt Papier gefaltet und es sorgfältig in seinen Feuerwehrrock verwahrt.

Dann erhoben sich beide Männer und verliessen das Sterbezimmer, vom Sigristen gefolgt, der es hinter sich abschloss.

Draussen auf dem Laufsteg, ob dem gurgelnden Wasser, das inzwischen schon wieder höher gestiegen war, trennten sie sich mit festem, vielsagendem Händedruck. Dann schritten sie durch die Sturmnacht in verschiedenen Richtungen davon.

Im Vorbeiweg meldete sich Gerwer bei seinem Vorgesetzten, der immer noch mit einem Pikett Feuerwehrmänner die Abwehrarbeiten leitete, ab, mit der Bemerkung, dass er erschöpft sei und einige Stunden Ruhe nötig hätte; wenn irgend etwas wäre, möge man ihn aber ungern wecken lassen.

Langsam stieg er dann in die Oberstadt hinauf, nahm zu Hause schweigend und müde etwas wenig zu sich und legte sich, nachdem er das wichtige Schriftstück, in der Brieftasche in seiner Sonntagsjoppe versorgt hatte, zu Bett, wo er bald in einen tiefen Schlaf fiel. Ungestört durchschlief er die ganze Nacht und erwachte beim Morgengrauen neugestärkt, worauf er sich gegen sechs Uhr auf dem Feuerwehrdepot wieder zum Dienste meldete.

Von einem stolzen Bewusstsein erfüllt, schritt er durch die noch dunklen Gassen, in die immer noch der gleiche Regen niederprasselte, dahin. Nun besass er den unum-

stösslichen Beweis seiner Unschuld schwarz auf weiss und konnte ihn jedermann unter die Augen halten, wenn er wollte.

Ja — wenn er wollte! „Aber das hat ja alles noch Zeit“, dachte er und lächelte vor sich hin, „vorderhand ist anderes notwendiger!“

Der Fluss war in der Nacht um weitere dreissig Zentimeter gestiegen. Er hatte nun die ganze Unterstadt überschwemmt und auch die sogenannte „Au“, die grosse, in einer Stromschleife gelegene Halbinsel nordwärts des Städtchens, in einen brodelnden See umgewandelt, aus dem die Bäume und Gebüsche die windgepeitschten Aeste wie hilflose Arme emporreckten.

An der Brücke erreichte das Wasser schon bis auf einen halben Meter die altersschwarze Verschalung des hölzernen Oberbaues, und da der Strom in der letzten Zeit viel Holz aller Art — Wurzelstöcke, Baumstämme, Balkenwerk, eingestürzte Stadel aus den Bergen —, mit sich führte, war die Gefahr gross, dass sich der Wasserdurchlass verstopfen und die Brücke einstürzen könnte. Die Feuerwehr hatte deshalb alle Hände voll zu tun, diese Trümmernmassen mit Hakenstangen unter der Verschalung durchzulotsen, um grösseres Unglück zu verhüten. Zudem beschwerte man die Brücke selber mit Steinen, beladenen Wagen und Sandsäcken, um ihre Widerstandsfähigkeit gegen den gewaltigen Wasserdruck zu verstärken.

Gerwer kam an diesem Tage und während der ganzen darauffolgenden Nacht zu keiner Ruhe. Erst gegen den Morgen des nächsten Tages — es war der Tag, an dem der alte Kaufmann ohne grossen Sang und Klang der Erde übergeben wurde — konnte er sich einige Stunden zu wohlverdientem Schläfe hinlegen.

Als er gegen zehn Uhr des Vormittags wiederum zur Arbeit antrat, war der Fluss immerhin noch gestiegen,

aber der Regen hatte aufgehört, so dass die Bevölkerung aufzuatmen und zu hoffen begann, dass der Höhepunkt der Gefahr erreicht sei und die Sache sich zum Besseren wende.

Aber gegen Mittag fiel wie ein Blitz die telegraphische Nachricht ins Städtchen, dass der Strom in seinem Oberlaufe — in Gislikon — die grosse Brücke weggerissen hätte, die als zusammenhängende, mächtige Balkenmasse stromabwärts treibe — man solle sich vorsehen in Reussburg.

Da wurden hundert Gesichter fahl, denn man wusste, was es zu bedeuten hatte, wenn es den Flussanwohnern weiter oben nicht gelang, das Wrack zum Anlaufen zu bringen — ein Ding, das bei der reissenden Strömung und der gewaltigen Wasserfülle des Flusses schlechterdings nicht möglich war.

Man rechnete aus, dass bei der herrschenden Stromgeschwindigkeit der Schädling in etwa vier Stunden bei uns eintreffen dürfte und benutzte die bis dahin verbleibende Zeit in erhöhtem Masse zur Vervollkommnung der eigenen Brückensicherung, ohne sich freilich grossen Illusionen hinzugeben.

Schon von ein Uhr mittag an hatte sich eine grosse Menschenmenge in den Gärten der Flussfront des Städtchens angesammelt, um das unheimliche Schauspiel, das sich in Bälde dem Auge darbieten musste, mitanzusehen. Die Brücke selber hatte man für die Menge der Gaffer abgesperrt. Nur die Feuerwehr war darauf postiert und hatte auf Anordnung Gerwers an Stangen, Sägen, Haken, Seilen, alles bereitgestellt, was zur Bewältigung des Angriffs als notwendig erachtet wurde.

Endlich gegen halb vier Uhr erschien im Stromknie gegen den Scheibenstand auf der Schützenmatte das gewaltige, einem riesigen Schiffe gleichende Wrack, das bald von der Strömung gegen die rechte Flussseite und das erste Brückenjoch zugetrieben wurde. (Schluss folgt)

NEUE BÜCHER

Dr. Walter Lœdrach: „**Berner Heimatbücher**,“ Hft 4: Delsberg, St. Ursanne, Pruntrut. Erschienen im Verlage Paul Haupt, zum Preise von Fr. 1.80.

Dieses neue, einem Teil des Berner Jura gewidmete Büchlein führt den Leser in ein Gebiet, das den meisten Bewohnern unseres Kantons weniger bekannt ist, obwohl es an Schönheiten den andern Teilen nicht nachsteht. In interessanter und ausführlicher Schilderung der 3 Städte und das reiche Bildmaterial, das so recht die Schönheiten bernischer Bauwerke vor Augen führt, verleiht dem ganzen Buche einen dokumentarischen Wert.

Hermann Roth: „**Mönsche wi mir**.“ Bärndütschi Geschichte. In Leinwand Fr. 6.80. A. Francke AG., Verlag, Bern.

Die Mundartgeschichten von Hermann Roth, die als hübsch ausgestattete bernische Neugier vorliegen, spielen sich in verschiedenen Kreisen des bauerlichen und städtischen Volkes ab, und selbst aristokratische Lebensart wird berührt. Wenn bereits diese Mannigfaltigkeit des Stoffes eine bemerkenswerte geistige Beweglichkeit zeigt, so findet man vollends in der erzählerischen Haltung eine Abweichung und eine Bereicherung gegenüber manchem mundartlichen Erzählungsband. Hermann Roth sucht die feinere psychologische Nuance auf, er wendet die Kunst der Stimmung und leisen Andeutung in dichterisch gehobener Sprache an, und er baut seine Geschichten in der feingliedrigen Art einer Novelle auf. Manches ist darin mit Tadel oder mit der behutsamen Schilderungskunst Josef Reinharts zu vergleichen. Der Band: „Mönsche wi mir“, stellt sich damit auf eine literarische Stufe, die sich nicht nur an den einfachen und ländlichen Leser wendet.

„**Mutter und Kind**,“ Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück 1943; Walter Loeptien Verlag, Meiringen. Fr. 1.—.

Es ist erfreulich, wie reichhaltig dieses gediegene Jahrbuch immer wieder dargeboten wird. So ist es erklärlich, dass es in dem etwas mehr als einem Jahrzehnt seines Bestehens sich eine grosse Lesergemeinde schaffen konnte. Ganz sicherlich wird es dort, wo es Eingang gefunden hat, über die Bedeutung des Kalenders hinausgelangt sein, denn nicht nur die Mutter wird ihn mit Gewinn zu Rate ziehen, auch der fürsorgliche Hausvater wird mit Freuden sich der Lektüre des Kalenders hingeben.

Arnold Jaggi: „**Landesfreiheit und Anbauwerk**.“ 39 S. brosch. Fr. 1.20. Verlag P. Haupt, Bern.

Ein knappes, inhaltsschweres Bändchen, das mit geschichtlichen Hinweisen gespickt, anschaulich die Notwendigkeit des Mehranbaues dartut und den Zusammenhang von Freiheit und Anbau klarlegt. H. Z.

Helen Guggenbühl: „**Haushalten in der Kriegszeit**.“ Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Eidg. Kriegs-Ernährungsamt und dem Eidg. Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamt im Auftrage des Verbedienstes der Eidg. Zentralstelle für Kriegswirtschaft. Mit 53 Illustrationen und 10 Tafeln. Geb. Fr. 3.20. (Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.)

Die Rationierung und Rohstoffknappheit erfordern eine vollständige Umstellung in der Haushaltsführung. Dieses Buch enthält nun eine Zusammenfassung aller Erfahrungen der letzten Jahre, welche es ermöglichen, der Teuerung wirksam zu begegnen. Das Kochen, die Kleiderpflege, das Waschen, die Brennstoffeinsparung sind in ausführlichen Kapiteln behandelt.

Zumsteins „**Europa-Katalog 1943**.“ Preis Schweizerfr. 5.25; mit Registereinschnitt 6.25. Verlag: Zumstein & Cie., Bern (Schweiz). Ganzleinenband mit Dreifarbendruck, gutes, glacé-satinirtes Papier, sauberer Druck, Satzspiegel 10,5 x 18,2 cm, über 66 000 Preise, ca. 9250 Abbildungen.

Die 26. Auflage des sehr geschätzten Briefmarkenkataloges Zumsteins umfasst nicht weniger als 800 Seiten. Dies bedeutet im Vergleich zur vorigen Ausgabe einen Zuwachs von 40 Seiten, die für Neubearbeitungen und hauptsächlich für die Katalogisierung der im letzten Jahre erschienenen Neuausgaben erforderlich wurden. Im Vorwort gibt die Redaktion kurzen Bericht über die Marktverhältnisse und begründet ihre Zurückhaltung bei der Festsetzung der Preise, im Gegensatz zu den Preisnotierungen im Ausland, die in vielen Fällen das drei- bis vierfache der Vorkriegsnotierungen erreichen.

Pearl S. Buck: „**Wie Götter werden**.“ Roman. Verlag Fretz & Wasmuth, Zürich.

Mit grossem, erzählerischem Talent macht uns hier die amerikanische Dichterin mit einem Problem bekannt, das durch glänzende Charakterisierung menschlicher Gesellschaftsschichten aufschlussreiche Erläuterung findet. Im Brennpunkt der Angelegenheit steht Bert Holm, dessen Heldentum mit der Erstbesteigung eines Himalayagipfels beginnt. Dass ihn die Öffentlichkeit immer mehr und mehr zum götzenähnlichen Vorbild erhebt, enthüllen die fesselnd geschriebenen Romankapitel, in denen aber auch nicht verschwiegen wird, welche geistige und seelische Not im Eheleben dieses Pseudogottes Eingang gefunden hat. In dem träumerisch veranlagten Wesen der Kit Tolland hat Pearl S. Buck ein Frauenbild geschaffen, das im krassen Gegensatz zum verführerischen Milieu der mondänen Amerikawelt steht. v. h.